

Burkhard Hasebrink / Nigel F. Palmer / Hans-Jochen Schiewer (Hgg.), *‚Paradisus anime intelligentis‘. Studien zu einer dominikanischen Predigtsammlung aus dem Umkreis Meister Eckharts*. Niemeyer, Tübingen 2009. VIII/271 S., € 84,95.

„Die Sammlung des ‚Paradisus anime intelligentis‘ [...] ist in aller Munde“ (S. 227). Tatsächlich aber versammelt der Band gerade einmal sieben Beiträge sehr unterschiedlicher Länge von Wissenschaftlern, die zumeist nicht nur mit der Eckhartforschung allgemein, sondern insbesondere mit dem *Paradisus* von jeher verbunden sind.¹ Die Sammlung sei aber doch, so korrigiert sich Freimut Löser dann einschränkend, „wenigstens Gegenstand einer eigenen Tagung gewesen, die sich in diesem Band niederschlägt“ – gemeint ist ein Oxforder Arbeitsgespräch von 1998. Nach „nicht selten kontroversen Diskussionen“ und viel Zeit wurden „entsprechende Beiträge“ gemeinsam veröffentlicht, das heißt es wurden „die germanistischen Beiträge vorgelegt [...], die sich ausführlich der philologischen Grundlagenarbeit widmen“ (S. VII). Ein „Niederschlag“ mittelalterlicher „Varianzkultur“ sei der Band, „er bietet kein einheitliches Gesamtbild, sondern illustriert die unterschiedlichen Perspektiven und Herangehensweisen“ (ebd.). Sich konzeptioneller Schwächen des Bandes offenbar wohl bewusst seiend – anders sind diese Eingeständnisse kaum zu verstehen – wäre es dann aber doch Aufgabe der Herausgeber gewesen, die Einzelstudien nicht schlicht als „offen ausgetragene Differenzen“ (ebd.) unkommentiert nebeneinander zu stellen, die Zusammenhanglosigkeit des Bandes auf diese Weise nicht noch zu unterstreichen – eine offengelegte systematische Ordnung sucht man nämlich ebenfalls vergebens –, sondern wenigstens den Versuch zu unternehmen, einen gemeinsamen Nenner herauszupräparieren, um den herum die einzelnen Beiträge mit eigenem Erkenntnisinteresse, methodischem Zugang und Analyseinstrumentarium selbständige Thesen erarbeitet hätten.

Zunächst ist gemeinsam allen Beiträgen, unabhängig aller methodologischer Differenzen, immerhin das Korpus. Der *Paradisus anime intelligentis* enthält 64 Predigten (31 *sermones de tempore* und 33 *sermones de sanctis*), darunter 31 Meister Eckhart zugeschriebene, daneben sechs von Eckhart Rube, je fünf von Giselher von Slatheim und Johannes Franke, einem anonymen Franziskaner (Barfüßer-Lesemeister), sowie sieben weiteren mit Namen und Amtsbezeichnung genannten Predigern aus dem Erfurter Kreis der Dominikaner. Die Entstehung der Sammlung aus der kürzenden Redaktion einer früheren Vorlage

¹ Dass die Gruppe der *Paradisus*-Kenner und -erforscher leider gar nicht wesentlich größer ist, hätte ein gemeinsames Literaturverzeichnis offengelegt. Ein solches wäre umso wünschenswerter gewesen, als auf diese Weise auch die neuere und neueste Forschung zum *Paradisus* sowie verwandten Themen – und gerade nicht nur Meister Eckhart betreffend – übersichtlich hätte präsentiert werden können.

wird bald nach 1340 angesetzt; die Überlieferung ist bis ins 15. Jahrhundert zu verfolgen. Die Sammlung ist in zwei Handschriften (Oxford und Hamburg) vollständig als einheitliches Werk überliefert. Die teilweise erhebliche Textdifferenzen dokumentierende Streuüberlieferung einzelner Predigten ist beachtlich und wird in Georg Steers Beitrag zu „Überlieferung, Werkform und Textgestalt“ (S. 17–67) in Gänze übersichtlich dargestellt.

Steer präsentiert, kommentiert und systematisiert zudem die *Paradisus*-Forschung insbesondere hinsichtlich der Genese der Sammlung mit der sonstigen Eckhart-Überlieferung, auf die sich schließlich die Auseinandersetzung mit dem Predigtwerk bisher weitestgehend konzentriert hat: von der Bekanntmachung der Eckhart-Predigten durch Eduard Sievers (1872) über die Abdrucke bei Wilhelm Preger (1881) und Hans Zuchold (1905) bis zur ersten vollständigen Ausgabe der Sammlung durch Philipp Strauch (1919). Erst mit einer solchen ‚Werkausgabe‘ kamen auch die anderen elf Prediger zu ihrem Recht auf ein „eigenes geistiges Profil“ (S. 29). Kurt Ruh hatte schließlich als erster eine „in sich geschlossene entstehungsgeschichtliche Deutung“ des Predigtwerks vorgelegt. Dieses dokumentiere eine Art „Erinnerungsbuch“, welches nicht nur das Wirken Meister Eckharts in Erfurter Dominikanerkonvent betone, sondern zudem der „Selbstdarstellung“ (S. 30) des Hauses diene.² Der Horizont hermeneutischer Fragen an das Konzept der Sammlung sei jedoch der „Hauptprediger“ Eckhart: um die „Dokumentation“ seines Ruhms (S. 31), gar seine „Ehrenrettung“ handle es sich, derer er nach seiner Verurteilung durch die päpstliche Bulle *In agro dominico* (1329) bedurft haben mochte. Steer listet zahlreiche Individualvarianten der beiden Zwillingshandschriften (O und H₂, bzw. der Vorlage X₁) gegenüber der sonstigen Eckhart-Überlieferung auf, die Josef Quint in den Apparaten verzeichnet hatte, um daraus interessante – und vor allem einer systematischen Geschlossenheit des Bandes zuträglich – Ergebnisse abzuleiten: Nicht nur, dass der Redaktor teils erheblich gekürzt habe, mehr noch: Dies beträfe im besonderen die personale Deixis, zudem habe er „verwegen[e] und irritierend[e]“ Formulierungen ausgemerzt, wobei bisweilen „auch das Satzgefüge“ (S. 36) korrumpiert würde. Was also interessiert und der Untertitel des Bandes auch erwarten lässt, sind Analysen zur Motivation und Konzeption des Sammelwerks als solchem, welche zunächst mit dem „Initiator und Veranstalter“ (S. 50), das heißt mit dem Kompilator personalisiert ist. Dieser kommt – weil er als Individualperson mit Verantwortung gegenüber fremder Autorschaft aufgefasst wird – bei Steer denkbar schlecht weg: „Textentfernungen [seien] nicht eben geistreich“, das, worauf „es Eckhart ankam“, habe er „weggelassen, weil es ihm nicht gefiel“, wofür ein „intelligenter Grund nicht zu erkennen sei“ (S. 52).³ Auf der anderen Seite ist dem Kompilator für die Gestaltung des Registers mit Bibelwort, Autornennung und Inhaltsangabe eine „literarische Leistung“ (S. 53) zu attestieren. Steer druckt das Register vollständig mit Variantenapparat ab, wodurch wiederum Bemerkenswertes hinsichtlich Kontextualisierung und Funktionalisierung der Sammlung und ihrem Werksanspruch sichtbar wird: Der Kompilator stellt Zyklen zusammen, etwa zum zentralen Thema

² Kurt Ruh, „Meister Eckharts Pariser Quaestiones 1–3 und eine deutsche Predigtsammlung, Perspektiven der Philosophie“. In: *Neues Jahrbuch* 10 (1984), S. 307–324, hier S. 300.

³ Ähnliche ein wenig zu psychologisierend wirkende Formulierungen liest man etwa zu den die Predigten bisweilen ihrerseits interpretierenden Tituli des Kompilators; zu *Paradisus* 42: „Ist dies nicht eine eklatante Umdeutung von Eckharts Predigttext? [...] und glaubt dabei auch noch Eckharts Predigtausführungen korrekt wiederzugeben“ (S. 62).

des *Paradisus* schlechthin – der Vernunft. Dass die Vorrangstellung menschlicher Vernunft ein programmatisches Zentrum der Sammlung bilden solle, habe, so Steer, der Kompilator aus seiner Kenntnis des Eckhartschen *Liber paraboliarum Genesis* abgeleitet. Wenn das nicht bedeuten soll, dass das Sammlungsvorhaben als solches, welches Predigten kompiliert, die sich schwerpunktmäßig dem Vernunft-Thema widmen, und die Einzeltexte daraufhin auch zyklisch ordnet, gänzlich von der Eckhart-Exegese her motiviert gewesen sei, könne man sich das Zustandekommen dieser Schwerpunktbildung, die im Titel nur konsequent ausformuliert ist, auch weit weniger philologisch vorstellen. Dies würde der motivisch und thematisch programmatischen Konzeption der ganzen Sammlung wohl eher gerecht.⁴ Steers Beitrag wird abgeschlossen mit fünf Thesen zur Identität des Kompilators mit Helwic von Germar, welche insbesondere aus einer Genese von Tituli und Predigttexten die Sonderstellung Helwics hervorheben.

Steers Beitrag hätte sich im Grunde hervorragend als den Band einleitender überlieferungs- und forschungsgeschichtlicher Teil geeignet, denn eine texthistorische Einführung zum *Paradisus* fehlt ansonsten dem Band; stillschweigend wird die Kenntnis solcher Basisinformationen vorausgesetzt, die Sammlung sei ja schließlich „in aller Munde“. Stattdessen folgt dem knappen Vorwort, das immerhin „philologische Grundlagenarbeit“ ankündigt, ein Beitrag zu „Vernunft und Seligkeit“ von Niklaus Largier, der das „theologische und philosophische Programm des ‚Paradisus anime intelligentis‘“ im Blick hat (S. 1–15).

Anhand dreier Problemzusammenhänge kann Largier überzeugend aus einigen Beispielanalysen herleiten, wie sich in allen Predigten ein einheitliches theologisches Programm entfaltet, das es rechtfertigt, die Sammlung als systematisches Ganzes mit eigenem motivierten Werkanspruch aufzufassen, und das als „einmaliges Dokument dionysischer Metaphysik und Spiritualität im 14. Jahrhundert“ (S. 5) zumal in der Volkssprache zu gelten hat. Erstens werde „die Überwindung der *dissimilitudo* in der Gottesgeburt“ (S. 3) in der Seele als intellektive *geistliche einunge* betrachtet, ein Gedanke, der strukturell und terminologisch insbesondere an der Philosophie Dionysius Areopagitas partizipiert. Zweitens werde ein spezifischer Zusammenhang zwischen Natur und Gnade etabliert, welcher in der neuplatonisch vorformulierten Aporie besteht, dass die Natur aus der Übersteigerung ihrer selbst in der Gnade sich erst restituieren. So ist die Natur immer schon diskursiv unvermittelt. Drittens sei das dem *Paradisus* spezifische Verhältnis von Vernunft und Gnade in seiner dionysischen Dynamik mit einem aristotelisch-thomistischen Gnadenverständnis eher zusammen zu denken als von einem solchen bloß abzugrenzen. Philosophiegeschichtlich sei demnach der *Paradisus* zwischen Meister Eckhart, Johannes von Moosburg und Johannes Tauler anzusiedeln.

Die drei Problemkomplexe ließen sich entsprechend zu einem Programm zusammenfassen, welches ein „differenziertes Interesse an den Auseinandersetzungen um den Begriff der Vernunft im Blick auf die Frage nach der Seligkeit und dem Glück des Menschen“ (S. 4) verfolgt.

⁴ Vgl. schon Niklaus Largier im Nachwort der 2. Auflage der Ausgabe, *Paradisus anime intelligentis* (*Paradis der vernunftigen sele*). Aus der Oxforder Handschrift Cod. Laud. Misc. 479 nach Eduard Sievers' Abschrift hg. von Philipp Strauch. 2. Aufl. hg. und mit einem Nachwort versehen von Niklaus Largier und Gilbert Fournier. Hildesheim 1998, S. 174.

Dabei ist immer wieder zu betonen, „daß dies keineswegs nur in den Predigten der Fall ist, die Meister Eckhart zugeschrieben werden, sondern im gesamten Korpus“ (S. 2). Ein Sammel-,Werk‘ muss im Bewusstsein der Forschung erst noch etabliert werden. Entsprechend negiert Largier, dass die Sammlung weder nach bloß äußerlichen Kriterien noch zu dominikanischen Repräsentationszwecken zusammengestellt worden sei, sondern dass hinter der Kompilation „eine spezifische theologische und philosophische Position“ (ebd.) stehe, wodurch – Largier dreht hier gewissermaßen das Argument von Steer um, der Kompilator habe aus der Auseinandersetzung mit Eckhartischen Texten den thematischen Schwerpunkt hergeleitet – die Predigten des Meisters vielmehr unter diesem der Sammlung gemeinsamen Gesichtspunkt gedeutet werden müssen.

Dies unternimmt dann auch gewissermaßen Nigel F. Palmer in seinem Beitrag „*In kaffin in got. Zur Rezeption des ‚Paradisus anime intelligentis‘ in der Oxforder Handschrift MS. Laud Misc. 479*“ (S. 69–131).

Palmer untersucht zunächst unter rezeptionstheoretischen und -ökonomischen Gesichtspunkten die Rezeptionswege und -etappen, welche die deutschen Predigten Meister Eckharts und anderer „seiner Lehre und Predigtweise verpflichteten Dominikanerlesemeister“ (S. 69) im Rheinland bis nach Straßburg und Erfurt genommen hatten. Die philologische Auseinandersetzung mit den Überlieferungsträgern, namentlich des Oxforder Codex, rechnet mit aussagekräftigen Ergebnissen hinsichtlich „chronologische[r], regionale[r] und soziale[r] Zusammenhänge[]“ (ebd.) ihrer Entstehungs- und Traditionsgeschichte. An der umfassend dargestellten Handschriftengeschichte, den Provenienzen und der Bibliothekshistorie ist bemerkenswert der schon von Heinrich Schreiber⁵ vertretene Zusammenhang zu einer möglicherweise gar „separat aufgestellten Laienbibliothek“ (S. 84) im Mainzer Karthäuserkonvent für gebildete *patres* und *fratres*. Nach einer Genese mit vergleichbaren Sammelhandschriften mystisch-ästhetischen Inhalts, welche die Thesen zur Gebrauchsfunktion auf eine breitere Basis stellt, schlägt Palmer das Katharinenkloster der Deutschordensschwwestern in Frankfurt am Main als wahrscheinlichen Entstehungsort der Hamburger Handschrift H₂ vor. Dazu passte eine mögliche Heimat des Oxforder Codex im benachbarten Frankfurter Dominikanerkloster. Frankfurt und Umgebung könne somit „als Schaltstelle“ (S. 98) bei der Tradierung des *Paradisus* im Rhein-Main-Gebiet gelten. Eine detaillierte Beschreibung der Oxforder Handschrift, die Palmers besonderes Verdienst ist, schließt gemeinsam mit vergleichenden Abbildungen aus den Zwillingshandschriften (S. 123–131) den Beitrag ab.

Der nicht nur mittlere, sondern vor allem analytisch zentrale Beitrag von Burkhard Hasebrink handelt vom „Dialog der Varianten“ und bietet textpragmatische wie diskursanalytische „Untersuchungen zur Textdifferenz der Eckhartpredigten“ im *Paradisus* (S. 134–182).

⁵ Heinrich Schreiber, *Die Bibliothek der ehemaligen Mainzer Karthause. Die Handschriften und ihre Geschichte*. Neudruck der Ausgabe Leipzig 1927. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. Beiheft 60) Wiesbaden 1968, S. 45.

Vor dem Hintergrund der Eckhart-Überlieferung bietet der *Paradisus* ob seiner mehrstufigen Bearbeitung zwar bezeugt echte, aber keine authentischen Texte mehr. Die textphilologische Beschäftigung mit der Sammlung drifft demnach auseinander: Bei der editorischen Rekonstruktion eines „autornahen Textes“ muss notwendigerweise eine „Marginalisierung des Textstatus der Predigten“ (S. 134) vorgenommen werden, andererseits bezeugt dieser die Entstehungs- und Funktionsgeschichte der Texte ganz unmittelbar und leistet somit einen entscheidenden Beitrag für die hermeneutische Auseinandersetzung mit den Eckhart-Predigten. Dabei spielen nicht nur die Autorschaftsdokumentation des Meisters, sondern speziell der Überlieferungskonvoi mit weiteren Repräsentanten dominikanischer Predigtkultur eine entscheidende Rolle. Es geht Hasebrink um eine Rekonstruktion der „Textgeschichte“ des *Paradisus* über die „Textvarianz“ (S. 135) der Zwillingshandschriften, wobei Einfluss und Funktion der (zunächst) historischen Personen von Autor und Redaktor im Horizont der anhaltenden Diskussion um Autorschaft und Autorisierung diskutiert werden. Diese Debatte führt Hasebrink jedoch gerade nicht, wie in der Eckhartforschung üblich (man vgl. nur Steer und Palmer), auf der Basis vorhandener oder – schwieriger – nicht-vorhandener Namensüberlieferung und ihrer personalen Identifikation, der müßigen wie mit „Reduktionen und Implikationen“ behafteten Unterscheidung von „an der Reduktion einer Stufe Beteiligten“ (S. 136) und so weiter, sondern auf der Grundlage theoretischer Annahmen über ein Funktionssystem von „Autor“ und „Redaktor“. Denn was die Bestimmung von Text-Kontext-Relationen, mithin der Entstehungs-, Rezeptions- und Tradierungsmotivation angeht, steht im handlungstheoretischen Interesse die „kommunikative Funktion“, welche über „textinterne, textpragmatische Indikatoren“ (S. 136) wiederhergestellt werden kann. Weder geht es dabei um die Rekonstruktion der originären und damit einmaligen *social occasion* (Goffman), sondern um den Entwurf eines „Situationsprofils“ (S. 136), welches erlaubt, die Predigt als „Sprachhandlung“ (ebd.) aufzufassen und analytisch in ihren historischen Erscheinungen zu interpretieren. Der entscheidende Gewinn, der aus der pragmatischen Analyse zu ziehen sei, ist die systematische Beschreibung „standardisierte[r], wenn auch in der Ausführung individuell variierende[r] Verfahren“ und die Möglichkeit der Formulierung allgemeiner „Diskursregeln für die Tradierung von Predigten“ (S. 137), die als Analyseinstrumentarien an den „Funktionstyp“ ‚Predigthandbuch‘ (S. 136) an sich herangetragen werden kann. Anhand einer überzeugenden Beispielfülle (Rückverweise, Deixis, Kürzungen und Einsprengsel), die ihrerseits das thematische Leitprogramm der Sammlung verfolgen, lotet Hasebrink den „paradigmatische[n] Spielraum“ aus und entfaltet auf der Basis der Varianten „ein historisches Tableau von Ähnlichkeiten“ (S. 138), das die „textgeschichtlichen Stimmen“ (S. 137) nicht nur erstmals hörbar macht, sondern auf eine Weise dialogisiert, dass die Kernfragen Eckhartscher Theologie im Horizont seiner historischen Aneignung interpretierbar werden. Die zentrale Kategorie solcher den Textstatus verändernden „Formationsregeln“ (S. 168) ist die Kürzung, die bei Hasebrink nicht bloß als rhetorische *brevitas*, sondern vor allem textlinguistisch aufgefasst wird. Ob die in der Textlinguistik selbst für „Gebrauchstexte“ im engeren Sinne nicht unumstrittenen Textkriterien nach de Beaugrande und Dressler so glücklich gewählt sind, bleibt dahingestellt, werden sie doch ohnehin schon eher im Sinne der diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN)⁶ oder im weiteren Sinne einer literaturwissenschaftlichen Pragmatik ausgelegt; bedenkenswert ist die daraus abgeleitete reizvolle Idee, die einzelnen Predigten der Sammlung als „Megazitat[e] in einem aus Zitaten

⁶ Vgl. Ingo H. Warnke / Jürgen Spitzmüller, „Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen“. In: dies. (Hgg.), *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin – New York 2008 (Linguistik – Impulse & Tendenzen 31), S. 3–54, bes. S. 44.

komponierten Text“ zu fassen. Textmutationen und -kürzungen erscheinen dann nicht mehr als „wenig geistreiche“ Verstümmelungen, als Schrumpfformen des Authentischen, sondern als produktive Rekontextualisierungen von kommunikativen Handlungen und paradigmatische Modelle von „Formierungsprozesse[n]“ (S. 181), die mit einer personalen Identifikation der historischen Verantwortlichkeiten mitnichten geklärt werden können.

Hasebrinks Untersuchung bietet zweifelsohne einen entscheidenden Beitrag nicht nur für die längst überfällige theoretische Reformulierung der hermeneutischen und philologischen Analyseapparatur der Eckhart-Forschung, sondern kann (und sollte) darüber hinaus von jedem mit Interesse an modernem text- und editionsphilologischem Theoriedesign mit äußerst großem Gewinn gelesen werden. Kategorien wie Echtheit und Authentizität, Autorschaft und Situationalität, Intertextualität und Dialogizität, Entreferentialisierung und Rekontextualisierung sowie Textmutation und -transformation werden im Feld literaturwissenschaftlicher Pragmatik in ein dynamisches Verhältnis gesetzt, das nicht auf die kulturwissenschaftliche grüne Wiese führt, sondern bewundernswert eisern philologisch rückgebunden bleibt.

Die Beiträge von Annette Volting (S. 183–199) und Antje Willing (S. 202–225) greifen jeweils eine der Predigten heraus und analysieren sie unter verschiedenen systematischen Voraussetzungen auf ihren Textstatus hin.

Volting wendet sich in einem seinerseits fragmentarisch wirkenden Beitrag der Predigt Giselhers von Slatheim zu, einem bisher in der Forschung stiefmütterlich behandelten Text, der sich einer eher scholastischen Klärung der Frage, wo der neugeborene König der Juden sei (Mt 2,2), stellt. Giselher folge weitgehend der *Summa Theologiae* Thomas' von Aquin, wobei durchaus „in ihrer Kombination ein innovativer Ansatz“ (S. 186) festzustellen sei. Parallelen zu Frauenlob und Heinrich von Mügeln seien, was auch immer das heißen mag, immerhin „rein formal“ (S. 186). Vor allem auch im Horizont der texttheoretischen Überlegungen Hasebrinks wirkt die texthistorische ‚Evaluation‘ Voltings ernüchternd: Der Befund kompilierender Darstellung differenter Lehrmeinungen hinsichtlich der Konkomitanzlehre durch Giselher verleitet die Autorin mit zweifelhaftem texthistorischen Verständnis zu der Ansicht, Giselher solle seine eigene Schlussfolgerung „eher vermeiden“, hätte sie „nicht genügend klar gemacht“, am Ende sei der Predigttext eventuell „unvollständig“. Entweder könne die Lücke dann durch eine Improvisation des den Text aktualisierenden Predigers geheilt worden sein, oder die konkurrierenden Lehrmeinungen seien als „positive Ergänzung[en]“ zu verstehen – „obwohl die Logik dieses Satzes etwas unbefriedigend ist“ (S. 195).

Willing greift die Predigt Hanes des Karmeliten heraus und betrachtet sie zunächst im Kontext ihrer Entstehungs- und Tradierungsgeschichte, stellt die genealogische Abhängigkeit ihrer Überlieferungsgruppen über Trenn- und Bindefehler her. Die überwiegende Provenienz der Handschriften in Laienbrüderbibliotheken und Frauenklöstern sei ein Grund für bestimmte Texteingriffe, Schreiberrechtfertigungen und -warnungen (die sich zum Teil aber auch topisch verstehen lassen könnten). Auch bei Hane kommt dem menschlichen Intellekt gegenüber den zwei anderen Seelenkräften eine besondere Bedeutung zu, ineinandergreifende Stufenwege führen über das Riechen, Hören und Sehen Gottes zur *rurenden* Erkenntnis. Im mystischen Raptus endet die Tätigkeit des Intellekts, wirkt stattdessen das göttliche Licht. Die „Tendenz zur Re-

vision“ (S. 217) zeige sich deutlich in den kürzenden Fassungen, übrig bleibt schlicht ein Stufenmodell des Aufstiegs auf der monastischen Tugendleiter. Ob dies hinlänglich mit der Lesartenvarianz von *ruren gottes* und *ruchen gotes* und einer im Prinzip qualitativen Unterscheidung von Laienunterweisung und mystischer *subtilia* erklärt ist, ließe sich diskutieren; ein pauschaler Verweis auf „eine Angleichung des Texts an seinen Überlieferungszusammenhang“ (S. 218) ist da vielleicht nicht ganz ausreichend. Sich ein eigenes Bild zu machen und die Diskussion voranzutreiben erlaubt dem Leser dankenswerterweise die beigegebene Parallel-Edition der zwei differenten Überlieferungsgruppen mit allen Varianten.

Der letzte der sieben Beiträge handelt vom „Predigen in dominikanischen Konventen“ und den *Kölner Klosterpredigten* (S. 227–263). Freimut Löser führt hier im Grunde deutlich vor, was aus der Rekonstruktion gewisser paradigmatischer Formationsregeln für den Texttyp ‚Predigthandbuch‘, welche Hasebrink theoretisch angestoßen hat, gewonnen ist und welche Möglichkeiten transtextueller Genese sich schließlich dadurch eröffnen.

Die verschollene⁷ Hamburger Predigthandschrift cod. theol. 2057 stammt aus der Tertiariinnenklausur bei Boppard und versammelt 40 Predigten und -exzerpte vornehmlich aus dem Kölner Dominikanerkreis des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts, signifikanterweise fehlen ihr Texte von Meister Eckhart. Nach äußerlichen Kriterien scheinen zwischen dem *Paradisus* und den Kölner Predigten kaum Gemeinsamkeiten zu bestehen; Löser arbeitet aber heraus, dass auch in dieser der Redaktor in besonderem Ausmaß für Entpersonalisierung sorgt: „Der Prediger selbst wird vom Redner zum Gegenstand der ‚Erzählung‘, vom Akteur zum Gegenstand“ (S. 244). Mündlichkeit und Schriftlichkeit sowie Autorschaft und Zeugenschaft geraten in ein konkurrierendes Verhältnis; dass hier aber ganz offensichtlich andere Paradigmen als moderne Textualitäts- und Authentizitätskriterien am Werke sind, wird in der Verschmelzung von Redaktor, ‚Narrator‘ und ‚Zeuge‘ deutlich. Der zentrale Gedanke der Sammlung ist deshalb auch die Erinnerung.

Der Band wird beschlossen von einem Verzeichnis der Handschriften mit deutschen Eckhart-Werken, welche den Internetseiten der Meister-Eckhart-Gesellschaft entnommen sind und der Arbeit von Wolfgang Klimanek zu verdanken sind.⁸ Nicht nur, dass hier nun wieder bedauerlicherweise der *Paradisus* vom eigenständigen Sammelwerk zum bloßen Überlieferungsträger für Eckhart-Predigten disqualifiziert wird. Dass auch beim Anhang überwiegend traditionell text- und überlieferungsphilologisch gedacht wurde, zeigen das vorhandene Handschriftenverzeichnis und das Personen- Orts- und Werkregister, während ein systematisches Sachregister leider fehlt, welches für einen textualitätstheoretischen und -historischen Fragehorizont aufschlussreich hätte sein können. Der gemeinsame Nenner des

⁷ Urkunde haben wir lediglich durch die Beschreibung des Codex und exemplarische Darstellung einiger Texte bei Philipp Strauch, „Kölner Klosterpredigten des 13. Jahrhunderts“. In: *Neues deutsches Jahrbuch* 37 (1911), S. 21–48.

⁸ Vgl. URL: [<http://www.meister-eckhart-gesellschaft.de/Hss-DW.htm>]. Letzter Zugriff: 09.12.2010.

sonderbaren Konglomerats an Einzelstudien über das gemeinsame Korpus hinaus, nämlich das thematische Programm einer Vorrangstellung des *intellectus*, durchzieht nicht nur den *Paradisus*, sondern auch den Sammelband. Dass dieses gemeinsame hermeneutische Potential weder in einer systematischen Einleitung theoretisch entfaltet noch mittels eines Sachregisters und einer gemeinsamen Bibliographie im Horizont der unterschiedlichen Analysemethoden und Fragehorizonte vernetzt wurde – das heißt, die Möglichkeiten eines Sammelbandes kaum genutzt wurden –, mag nicht nur die Rezensentin bedauern.

Universität München
Institut für Deutsche Philologie

Christine Stridde

Schellingstraße 3
D-80799 München
christine.stridde@lmu.de